

Die Gräben bestehen bis heute

Deník N, 24. Oktober 2018

100 Jahre Tschechoslowakei – Sonderausgabe der Tageszeitung Deník N Geschichte

[Foto]

Frau Dostálovás Onkel als Wehrmachtssoldat Franz Schwab....

[Foto]

... und als antifaschistischer Widerstandskämpfer František Šváb in der Armee General Ludvík Svobodas

Fotos: Archiv Frau Dostálová

Die Sudetendeutschen erwachten vor hundert Jahren in einem Staat, den sie nicht wollten. Ihr Schicksal in dem Land, in dem sie lebten und zu dem sie jahrhundertlang gehört hatten, begann damit langsam seinen Lauf zu nehmen. Der Versuch eines gemeinsamen Zusammenlebens in dem neuen tschechoslowakischen Staat endete nach den Gräueln des Zweiten Weltkriegs mit ihrer gewaltsamen Abschiebung. Noch heute fällt es beiden Völkern mitunter schwer, einen Weg zueinander zu finden.

An der einen Küchenwand hängt ein Kruzifix von einem einstigen deutschen Gutshof, gegenüber eine Karte der annektierten Sudetengebiete aus dem Jahr 1940. Außerdem Fotos von Treffen mit Landsleuten aus dem sudetendeutschen Folkloreensemble. Die ganze Wohnung ist mit Geschichte behängt: Karten, Landschaftsbilder, Fotos von vor dem Krieg. Auf dem Flur ein gerahmtes Foto mit Otto von Habsburg und ein paar Frauen in Trachten.

„Ich habe ihn einfach auf Deutsch angesprochen“, erinnert sich Anna Dostálová an das Treffen mit dem Sohn des letzten österreichisch-ungarischen Kaisers. Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, hatte sie 1995 in Nürnberg auf dem Sudetendeutschen Tag, wie das alljährliche Treffen der Sudetendeutschen heißt. Frau Dostálová, geboren als Anna Breuer in Moravská Třebová, ist Nachfahrin von Sudetendeutschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in der Tschechoslowakei bleiben durften. Die Wurzeln ihrer Familie reichen bis Mitte des 17. Jahrhunderts zurück, wie ihr Mann beim Blättern in Kopien aus dem Personenstandsregister belegt.

Deutsche hatten in den Böhmisches Ländern seit Jahrhunderten gelebt. Die meisten bringen sie mit Grenzregionen wie dem Böhmerwald oder dem Erzgebirge in Verbindung. An Moravská Třebová, eine Kleinstadt im Osten der Region Pardubice an der Strecke von Hradec Králové nach Olomouc, denkt dabei kaum jemand.

Sie lebten plötzlich in einem fremden Staat

In Hřebečsko, zu Deutsch: Schönhengstgau, einem Gebiet an der Grenze von Ostböhmen und Nordmähren, lebten bereits seit Mitte des 13. Jahrhunderts Deutsche, sie bildeten dort die Mehrheit der Bevölkerung. In das Gebiet kamen auch Menschen anderer Nationalitäten – zum Beispiel italienische Architekten oder Tschechen. Nach der Schlacht am Weißen Berg (1620) gewann hier das Deutsche die Oberhand. Ende des 19. Jahrhunderts war die Bevölkerung mehrheitlich deutsch. Nach dem Ersten Weltkrieg war die Region Hřebečsko die größte deutsche „Sprachinsel“ auf dem Gebiet der Tschechoslowakei.

Als der Prager Volksausschuss am 28. Oktober 1918 einen souveränen tschechoslowakischen Staat proklamierte, sträubten sich die Einwohner des Schönhengstgaus solange, sich diesem zu unterstellen, bis im November 1918 die Armee eingriff. Nach den Zusammenstößen blieben mehrere Tote auf der Erde liegen. Der Besitzer eines von der Schießerei betroffenen Gebäudes weigerte sich danach jahrelang, das Tor auszuwechseln, und beließ – entgegen dem Druck der Behörden – die Einschusslöcher als mahnende Erinnerung.

„Die Deutschen lebten von einem Tag auf den anderen in einem neuen Staat, der gegen ihren Willen entstanden war“, sagt Jaroslav Šebek, Historiker an der tschechischen Akademie der Wissenschaften, der sich unter anderem mit den deutsch-tschechischen Beziehungen befasst. „Bereits ab der ersten Minute nach der Gründung der Republik trennten sich die Wege von Deutschen und Tschechen“, ergänzt er.

Infolge der Staatsgründung begann die tschechische Bevölkerung im Schönhengstgau zu erstarken. Es kam nicht nur zu einem Zuzug von Tschechen, sondern sie besetzten auch Posten in der staatlichen Verwaltung. Die Deutschen vertrugen diese Bevorzugung nicht immer gut. Als zum Beispiel der Auftrag zum Bau eines städtischen Amtes an eine tschechische Firma vergeben wurde, weigerten sich die einheimischen deutschen Handwerker, Ziegel zu liefern. Die musste die Firma dann direkt auf der Baustelle selbst herstellen.

[Karte]

Karte der Region Hřebečsko

Nach dem Münchner Abkommen fiel fast die gesamte Region unter das sogenannte annektierte Gebiet und wurde Teil des Deutschen Reiches. Aus den tschechoslowakischen Deutschen, die in der Region lebten, wurden auf einmal Reichsbürger. Frau Dostálovás Vater wie auch ihr Onkel mütterlicherseits wurden zur Wehrmacht eingezogen und waren während des Krieges an der Ostfront eingesetzt. Der Vater kämpfte allem Anschein nach bei Stalingrad und wurde 1943 nach einer Verletzung demobilisiert. Der Onkel schloss sich einem erhaltenen Eintrag zufolge während seines Einsatzes tschechoslowakischen Einheiten der Armee des späteren tschechoslowakischen Präsidenten General Ludvík Svoboda an. Bei der Registrierung gab er an, Tscheche zu sein, tschechisierte seinen Namen und verlagerte, um keinen Verdacht zu erregen, sogar seinen Geburtsort ein paar Gemeinden weiter, in ein Dorf, in dem mehr Tschechen lebten. „Mein Onkel konnte perfekt Tschechisch. Er verdrängte sein Deutschtum komplett und nach dem Krieg weigerte er sich, deutsch zu sprechen“, erklärt Frau

Dostálová. Aus dem Wehrmachtssoldaten Franz Schwab wurde der tschechoslowakische Antifaschist František Šváb.

Aus Ostböhmen nach Ostdeutschland

Antifaschisten konnten nach dem Krieg in der Tschechoslowakei bleiben. Aufgrund von Anfeindungen und Verschleppung des Verfahrens, in dem sie ihre antifaschistische Tätigkeit nachweisen sollten, gingen sie jedoch oftmals lieber freiwillig nach Deutschland. Eine weitere Gruppe waren die sogenannten „unentbehrlichen Fachkräfte“. Hierbei handelte es sich größtenteils um Angestellte örtlicher Unternehmen, deren Kenntnisse das Nachkriegsregime brauchte. In der Region Hřebečsko waren dies vor allem Angestellte von Textilfabriken. Frau Dostálovás Eltern hatten wahrscheinlich einfach Glück. Die Mutter wurde von ihrem Bruder František, der sich als antifaschistischer Widerstandskämpfer nach dem Krieg einer gewissen Autorität erfreute, vor dem Transport bewahrt. Warum der Vater bleiben konnte, ist selbst der Familie nicht ganz klar. „Wir wissen es eigentlich bis heute nicht“, meint Frau Dostálová.

Nach dem Krieg änderten sich die Verhältnisse für die einheimischen Deutschen drastisch. Diejenigen, die bleiben durften, waren nach den Abschiebungen praktisch allein. Im Bezirk Moravská Třebová lebten noch im Mai 1945 über fünfzigtausend Deutsche. In den nachfolgenden zwei Jahren wurde die überwiegende Mehrheit von ihnen mit Dutzenden Transporten nach Deutschland gebracht.

Unter den Deutschen, die 1946 im Zuge einer sogenannten organisierten Abschiebung gehen mussten, waren auch Johann Sobola und seine Familie. Sobola wurde 1937 in der Gemeinde Čistá, deutsch: Lauterbach, dreißig Kilometer von Moravská Třebová, geboren. Der Vater war Bäcker, die Mutter Hebamme. Letztere half nach dem Krieg, Kinder zugezogener Tschechen zur Welt zu bringen. In dieser Zeit lebten die Sobolas in ihrem Haus bereits mit einer tschechischen Familie zusammen, die von den Behörden bei ihnen einquartiert worden war. Erstaunlicherweise kamen sie gut miteinander aus. Der kleine Johann, der bis zu deren Schließung eine deutsche Schule besucht hatte, konnte sich so zudem im Tschechischen üben, das er beim Spielen mit anderen Kindern erlernte.

[Foto]

Frau Dostálová in ihrer Küche
Foto: Adam Hecl

Später zog die Familie in ein anderes Haus, und dann kam doch noch der Aussiedlungsbefehl. Nach einem kurzen Aufenthalt in Opava und Jihlava landeten die Sobolas schließlich in Iden im heutigen Sachsen-Anhalt, einem Bundesland, dessen Gebiet vor der Wiedervereinigung zur sozialistischen DDR gehörte.

Hier ging Johann in die Lehre und begann unternehmerisch tätig zu sein. Heute leitet er mit seinen einundachtzig Jahren noch immer eine Schlosserfirma. An ein Gespräch auf

Tschechisch wagt sich Sobola nach all diesen Jahren nicht mehr heran. Nach der Aussiedlung hat er jahrzehntelang praktisch nur deutsch gesprochen. Auf die Frage, ob er sich von seinem Herkunftsland ungerecht behandelt fühle, antwortet er: „Natürlich war das ungerecht, denn es betraf auch normale Menschen wie meinen Vater.“ Hass empfinde er jedoch nicht: „Mein Vater wäre zwar nicht damit einverstanden, dass ich heute gute Beziehungen zu Leuten aus Čistá habe. Doch wann wird auf der Welt Frieden herrschen, wenn wir alle nur an Rache denken?“

Ab Anfang der siebziger Jahre begann Sobola die Tschechoslowakei regelmäßig als Tourist wie auch als aktiver Jäger zu besuchen. Seinen Landsleuten aus der Sudetendeutschen Landsmannschaft konnte er sich jedoch nicht anschließen, da diese Organisation in der ehemaligen DDR verboten war: „Die Landsmannschaft, das war für das Regime Revanchismus. Ich hätte sofort meinen Jagdschein verloren“, erklärt Sobola. Die sozialistische DDR grenzte sich nämlich nach dem Krieg gegen die „revisionistische“ Bundesrepublik Deutschland ab. Diese wurde von der kommunistischen Propaganda als Nachfolgestaat des Dritten Reiches dargestellt, vor dem man sich in Acht nehmen müsse.

Diente diese Rhetorik in der DDR dazu, sich von den Verbrechen Nazideutschlands freizusprechen, so trug das Schüren von Angst vor den Deutschen in der Tschechoslowakei zur Legitimierung des kommunistischen Regimes bei. Während der sogenannten Normalisierung in den siebziger und achtziger Jahren hörte die Bevölkerung der ČSSR allmählich auf an die Ideale des Kommunismus zu glauben und verzichtete eher pragmatisch auf die Freiheit – im Tausch gegen ein gewisses vom Regime gebotenes Wohlstandsniveau. „Eine Sache funktionierte jedoch ideologisch verlässlich. Und zwar die unablässig genährte Angst vor Westdeutschland“, erinnert sich der Historiker Šebek. „Es war die Angst vor einem Revanchismus der Sudetendeutschen, das heißt vor einem ihrerseitigen Bestreben, in die Heimat zurückzukehren, wie auch vor ihrem eventuellen Revisionismus, das heißt vor der Absicht, den Nachkriegsstatus zu ändern“, fügt er hinzu. Dieses Motiv der kommunistischen Propaganda sei so erfolgreich gewesen, dass es bei vielen auch nach dem Sturz des Regimes weitergewirkt habe.

Dich hat Hitler hier vergessen

Anna Dostálová, die Frau aus Moravská Třebová, die sich mit Otto von Habsburg fotografieren ließ, wurde Mitte der fünfziger Jahre geboren. Sie wuchs in der Tschechoslowakei auf und über ihre sudetendeutsche Identität wusste sie lange Zeit kaum etwas. „Bei uns zuhause wurde überhaupt nicht darüber gesprochen. Das war tabu“, erinnert sich Dostálová. „Als ich älter war, habe ich dann verstanden, warum meine Eltern sich wie Fremde fühlten.“ Ihre Eltern, die vor dem Krieg so gut wie kein Tschechisch konnten, mussten die Sprache erst lernen. Sie versuchten, möglichst nicht aufzufallen. Deutsch wurde daher nur zuhause in der Familie gesprochen, in der Öffentlichkeit tschechisch mit deutschem Akzent. „Sie spürten, dass Deutsch nicht erwünscht war. Wenn Mitschüler meine Mutter sprechen hörten, dann sagten sie, sie spreche zwar tschechisch, aber anders.“

Dostálová kann sich nicht erinnern, für ihre Herkunft schikaniert worden zu sein. Die Probleme mit ihrem Geburtsnamen Breuer rührten vor allem daher, dass einige sich schwer taten, ihn richtig zu schreiben und nicht zu entstellen. Einen unangenehmen Zwischenfall erlebte ihre Mutter erst in den neunziger Jahren, als ein örtlicher Einwohner sie auf der Straße beschimpfte. Nachdem mehrere Beleidigungen auf sie niedergeprasselt waren, hörte sie: „Dich hat Hitler hier vergessen“.

Der Kontakt mit Landsleuten und Verwandten, die emigriert waren, beschränkte sich nach dem Krieg vor allem auf die Besuche von Tante Elsa, eine Schwester der Mutter, die mit ihrem Mann in Bayern lebte. „Ich weiß noch, wie sie immer Marlboros rauchte“, erinnert sich Dostálovás Ehemann Milan. „Wir bekamen Pakete von ihr, denen man ansah, dass sie vor der Zustellung geöffnet worden waren“, ergänzt Anna. Ihr Vater hatte dann wegen seiner Kriegsverletzung Anspruch auf eine westdeutsche Rente. Da jedoch der Besitz ausländischer Währungen in der Tschechoslowakei während des Sozialismus beschränkt war, bekam er diese in Form von Gutscheinen, die die Familie dann in den Tuzex-Läden ausgeben konnte.

Nach 1989 änderte sich alles. Die Dostáls begannen zusammen mit anderen Landsleuten zu den Treffen der Sudetendeutschen Landsmannschaft zu fahren. Frau Dostálová verfasste zudem Beiträge für die von der Landsmannschaft herausgegebene Monatsschrift „Schönhengster Heimat“ und trat in ein Folkloreensemble ein, das die Kultur der einheimischen Deutschen pflegt.

Ihre Tochter Petra ist nach der Samtenen Revolution nach Deutschland gegangen, wo sie die Möglichkeit einer beschleunigten Einbürgerung nutzte. Das dortige Gesetz sieht diese für Nachkommen von Menschen vor, die zwischen 1938 und 1945 deutsche Staatsangehörige waren, was während der deutschen Okkupation auf die überwiegende Mehrzahl der Sudetendeutschen zutraf.

Das durchtrennte Gedächtnis

Als man in Moravská Třebová beschloss, im August dieses Jahres ein Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zu erneuern, erregte dies bei einem Teil der Bevölkerung Unmut. Das Denkmal in einem Park hinter dem Stadtzentrum gab es jedoch schon einmal. Mit den Namen gefallener Bürger der Stadt war es dort 1932 errichtet – und nach dem Zweiten Weltkrieg wieder abgerissen worden. „Man meinte, wir würden den Deutschen ein Denkmal setzen“, sagt Robert Jordán, Leiter des hiesigen Museums, zu der diesjährigen Wiedererrichtung. Unzufriedene Bürger hatten eine Demonstration angekündigt. An dem Festakt zur Enthüllung des Denkmals beteiligten sich daher neben Soldaten in historischen Uniformen aus dem Ersten Weltkrieg auch verstärkte Polizeieinheiten.

[Foto Denkmal]

Das wiedererrichtete Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Moravská Třebová,
Foto: Adam Hecl

„Moravská Třebová hatte während des Ersten Weltkriegs siebentausend Einwohner, fast alle waren Deutsche, dreihundert waren Tschechen. Natürlich war die absolute Mehrheit der Gefallenen deutscher Nationalität. Bei allen handelte es sich jedoch um Bürger Österreich-Ungarns und um Bürger der Stadt“, erklärt der Museumsleiter. Die Demonstration fand letztendlich nicht statt. Die Situation illustriert jedoch, in welchem Maße das Thema bei den Einheimischen nach wie vor präsent ist.

Im Kontrast dazu steht die Tatsache, dass in der Stadt heute nicht mehr allzu viele Denkmäler an die Deutschen erinnern. Im Besední dům, dem Vereinshaus, einem der einstigen Zentren des deutschen Gemeinschaftslebens, befinden sich heute ein Geschäft mit billiger Kleidung und ein Spielcasino. Dem heruntergekommenen Putz ist schon seit einigen Jahren anzusehen, dass er eine Sanierung nötig hätte. Das Museum Moravská Třebová umfasst keine Ausstellung über die deutsche Bevölkerung. Dabei wurde das Gebäude 1904 im Auftrag des hiesigen deutschen Bürgers Ludwig Holzmeister errichtet, der in der Textilbranche zu Geld gekommen war. Er hatte mehrere Kontinente bereist. Die Objekte, die er dabei gesammelt hatte, schenkte er dem Museum. Direktor Jordán zufolge besitzt das Museum daher heute – nach dem Prager Náprstek-Museum – die zweitgrößte außereuropäische Sammlung in der Tschechischen Republik. „Das historische Gedächtnis ist hier eindeutig durch das Jahr 1945 überschrieben worden“, erklärt Jordán. „Etliche Menschen reagieren empfindlich darauf, dass Deutsche zu Besichtigungen hierher kommen.“

Johann Sobola, der die Tschechoslowakei nach dem Krieg als Schulkind verlassen hat, ist bei Besuchen seines Geburtshauses im nahegelegenen Čistá nach eigener Aussage nicht mit Problemen konfrontiert. Er fährt jedes zweite Jahr nach Tschechien. Der lebhaftige Achtziger reist jedoch nicht nur in die Gegend seiner Vorfahren, sondern auch als Tourist ins Erzgebirge.

Gemeinsam über die Vergangenheit reden

Auf die Frage, warum das jahrhundertelange Zusammenleben von Deutschen und Tschechen mit der Vertreibung einer der beiden Nationen endete, ist schwer eine eindeutige Antwort zu finden. Noch zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war die sogenannte Landesidentität üblich, im Rahmen derer sich Deutsche wie Tschechen ungeachtet ihrer Sprache den Böhmisches Ländern zugehörig fühlten. In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wich diese jedoch schnell einem gesteigerten Nationalgefühl, bei dem Sprache und Nationalität eine Schlüsselrolle spielten. Diese Tendenz beschränkte sich allerdings nicht auf die Böhmisches Länder – erwähnt sei hier nur die gegenseitige Antipathie zwischen Deutschen und Franzosen zur Zeit der Herausbildung eines einheitlichen deutschen Staats.

Die Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg trug nicht zu einem gegenseitigen Verständnis bei. Die Deutschen fühlten sich in dem neuen tschechoslowakischen Staat nicht zuhause. Sie sprachen eine andere Sprache als die Tschechen, lasen andere Zeitungen, gingen in andere Theater, kauften in anderen Geschäften ein und hatten sogar eigene Feiertage.

Auf beiden Seiten herrschten Misstrauen und ein negatives Bild von den Angehörigen der anderen Nation. Nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre und dem Machtantritt Adolf Hitlers im Jahr 1933 nahm die Loyalität der Sudetendeutschen gegenüber der Tschechoslowakei weiter ab. „1933 kam es wirklich zu einem Paradigmenwechsel. Ab diesem Zeitpunkt musste die Tschechoslowakei vor allem auf die Entwicklung bei den Nachbarn reagieren“, erklärt Šebek. Im Rückblick mag es daher so aussehen, als sei der fatale Ausgang des Nationalitätenkonflikts unausweichlich gewesen.

„Heute würde ich es so formulieren, dass jede Nation in ihrer eigenen Blase lebte und nicht zu der jeweils anderen vordringen konnte. Die Menschen gingen nur sporadisch ans andere Ufer“, so der Historiker. Dass keine Voraussetzungen für ein gemeinsames bürgerliches Zusammenleben entstanden, war seiner Ansicht nach durch Zeitmangel bedingt. „Die Chance, etwas Gemeinsames zu schaffen, bestand nur relativ kurz. Nach der Wirtschaftskrise war diese Chance schon vertan.“

Die Konzeption eines gemeinsamen Volkes von Tschechen und Slowaken ließ die Deutschen, deren Zahl im Staat größer war als die der Slowaken, in die Position einer Minderheit geraten. Es ist jedoch zu sagen, dass die Minderheitenpolitik der Tschechoslowakei weitaus großzügiger war als die anderer multiethnischer Staaten in der Region wie z. B. Polen. In den dreißiger Jahren, als Šebek zufolge in anderen Staaten das Entgegenkommen gegenüber Minderheiten abnahm, bemühte sich die Tschechoslowakei, ihnen mehr Rechte einzuräumen. Dies war jedoch angesichts der internationalen Entwicklung nicht mehr ausreichend.

Ein Stockwerk über Jordáns Büro im Stadtmuseum befindet sich heute der Sitz der Gesellschaft für deutsch-tschechische Verständigung. Die Organisation bemüht sich um eine Annäherung und Verständigung von Deutschen und Tschechen. In Moravská Třebová veranstaltet sie Deutschkurse für Kinder und Erwachsene.

Jordán schildert, wie schwierig es selbst bei gutem Willen auf beiden Seiten manchmal sein kann, über die Vergangenheit zu reden. Dies gelte auch für die Nachbarn aus dem oberen Stockwerk. „Dies ist jüngste Geschichte, da sind wir alle irgendwie involviert“, erklärt der Historiker. „Wir müssen immer irgendwie eine Linie abstecken, worüber wir uns unterhalten werden. Aber wir wollen uns unterhalten und miteinander reden.“

Übersetzung aus dem Tschechischen: Ilka Giertz